

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{A} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 \mathcal{A} .

Gray, George Buchanan, A critical and exegetical commentary on Numbers.

Füllkrug, Lic. Gerhard, Jesus und die Pharisäer.
Reichmann, Matthias, Der Zweck heiligt die Mittel.

Zeitschriften.
Eingesandte Literatur.

Gray, George Buchanan (M. A., D.D., Professor of Hebrew etc. in Oxford), A critical and exegetical commentary on Numbers (The international critical commentary, Part V). Edinburgh 1903, T. & T. Clark (LII, 489 p. 8). Geb. 12 sh.

Während wir in Deutschland im allgemeinen in die Aera des „Kurzgefassten Kommentars“, des „Kurzen Handkommentars“ oder wenigstens des „Handkommentars“ eingetreten sind, hat man in den Ländern englischer Zunge sich entschlossen, ein Kommentarwerk von aussergewöhnlichem Umfange zu schaffen: den „Internationalen kritischen Kommentar“. Speziell das Buch Numeri hat auch nicht einmal in Knobel-Dillmanns Erklärung des Pentateuch eine so ausführliche Erläuterung erfahren, wie sie jetzt von Buchanan Gray geliefert worden ist. Ihrem Umfange entspricht aber auch ihre Gediegenheit. Der Verf., der hauptsächlich durch sein Buch über die alttestamentlichen Eigennamen (Hebrew Proper Names 1896) bekannt geworden ist, hat seinen Ruf, ein höchst unterrichteter und ein methodisch arbeitender Gelehrter zu sein, aufs neue voll bewährt. Darüber wird bei allen Lesern des Kommentars wohl nur eine Stimme sein können. Denn die textkritische Nüchternheit gegenüber den wilden Konjekturen seines Oxforder Kollegen T. K. Cheyne, die philologische Sauberkeit und die archäologische Gründlichkeit, die der Verf. betätigt hat, sind aller Anerkennung wert, und besonders muss auf die eindringende Auseinandersetzung aufmerksam gemacht werden, die Hommels These von der Altertümlichkeit der in Num. 1, 5 ff. auftretenden Eigennamen bei Gray (p. 6 f.) erfahren hat.

Es wäre eine kaum zu erwartende Ausnahme, wenn dieses Lob nicht nach der oder jener Richtung eingeschränkt werden müsste, aber in bezug auf die Detailarbeit sind es in der Tat nur seltene Einzelheiten, die nach meiner Ansicht zu berichtigenden wären. Zu ihnen gehört die Transkription *'arba' kanphôth* (p. 184 u. 479). Denn es muss *kan'phôth* heissen, wie auch in Deut. 22, 12 etc. steht und der Verf. natürlich auch selbst weiss. Er hätte da nicht die Vernachlässigung des Schebâ medium mitmachen sollen, wie sie in der neueren jüdischen Aussprache mehrfach begegnet. — Ferner habe ich, um die schwierige Ausdrucksweise „das grosse (= mittelländische) Meer und Gebiet“ (Num. 34, 6a) aufzuhellen, an die Fälle erinnert, wo der Artikel bei Wortpaaren nur einmal gesetzt wird. Das ist z. B. in *ha-josheb . . . u-moschel* „der Bewohner und (der) Beherrscher“ (Jos. 12, 4b) etc. der Fall (vgl. meine Syntax, S. 283). Ueber diesen meinen Versuch, jene Schwierigkeit von Num. 34, 6a zu beseitigen, meint der Verf., dieser Versuch sei „really contrary to analogy“. Aber da hat er eben die ziemlich vielen Fälle dieser Doppelgeltung des Artikels nicht gewürdigt, die von mir a. a. O. aufgezählt worden sind, und ich habe seitdem auch noch den Fall „ich bin *ha-jode' wâ' z'd* = der Wissende und (der) Zeuge“ (Jer. 29, 23b) hinzugefunden. Ueberdies ist auch eine nächstverwandte Art der Brachylogie, nämlich die Doppel-

geltung des Pronomen possessivum, durch eine ziemlich lange Reihe von Fällen in der „Stilistik“ (1900), S. 198, belegt worden. So dürfte sich denn auch Num. 34, 6a zu den erfreulicherweise vielen Beispielen gesellen, wo der Verf. meine sprachlichen und sonstigen Darlegungen nicht nur beachtet hat, sondern auch billigen konnte. — Leichtere Versehen, wie sie in „das Mosäische Recht“ (p. 468), also in der Setzung von *ä* anstatt *a*, oder in „Reuss, Gesch. d. Heiligenschrift“ (p. 285, Anm.) sich zeigen, notiere ich selbstverständlich nur nebenbei.

Von grösserer Wichtigkeit scheint mir ein Einwand zu sein, den ich in bezug auf die geschichtliche Schätzung des Inhalts des Buches Numeri erheben möchte. Denn darein müssen wir uns ja allerdings finden, dass auch durch dieses Buch eine mehrfache Ausprägung der Ueberlieferungen und Anschauungen über die mosaische Zeit sich hindurchzieht. Aber die ältere von diesen Ausprägungen, die das jehovistische Erzählungswerk genannt zu werden pflegt, und insbesondere die in ihm verwerteten Quellen und ihm zugrunde liegenden Materialien sind nach meinem Urteile auch in diesem neuen Kommentare nicht zu ihrem vollen historischen Rechte gekommen.

Oder weshalb soll „das Buch von den Kriegen Jahves“ (21, 14) erst in der Zeit Davids (p. 285) entstanden sein? Weshalb sagt der Verf.: „Das Buch des Rechtschaffenen (Sepher ha-jaschar) kann nicht älter als David sein (2 Sam. 1, 18) und das Buch von Jahves Schlachten mag wohl in derselben Periode entstanden sein“? Wenn in der Geschichte Davids bemerkt ist, dass die Elegie auf Sauls und Jonathans Tod „in das Buch des Rechtschaffenen geschrieben sei“ (2 Sam. 1, 18), so ergibt sich daraus ja nichts über die Zeit, seit welcher dies Buch existierte. Ausserdem ist aber dieses selbe Buch bekanntlich auch in Jos. 10, 13 zitiert, und weder vom kulturgeschichtlichen noch vom literaturgeschichtlichen Gesichtspunkte aus besteht ein Hindernis für die Annahme, dass dieses Buch schon früher zu entstehen begonnen hat und schon ältere Poesien in ihm gesammelt worden sind. Denn dass der Gebrauch der Schriftzeichen schon längst vor Davids Zeit in Israel geübt worden ist, dies bedarf ja jetzt keines Beweises mehr. Warum also sollen nicht in viel früherer Zeit von den Israeliten auch Literaturprodukte niedergeschrieben worden sein? Dass aber gerade die Poesien die älteren Bestandteile der Nationalliteraturen zu sein pflegen, ist ja im Altertume schon von Männern, wie Strabo und Varro, erkannt worden (Ed. Norden, Die antike Kunstprosa, 1898, S. 32 f.), und dies hat man auch in den neueren vergleichenden Literaturstudien immer voller ans Licht gestellt.

Mit dieser also unbegründeten Geneigtheit, jene beiden Quellschriften als jung hinzustellen, hängt zusammen, dass die alten Materialien, die zu den Grundlagen der zusammenhängenden Erzählungen im Pentateuch gehören, nach meiner Ansicht ohne Grund zu sehr in ihrem Alter und ihrer wesent-

lichen Unversehrtheit bezweifelt worden sind (p. XLIII). Es gibt keine wirklichen Gründe gegen die Annahme, dass z. B. die Segensformel und die Signalworte (Num. 6, 24—26 und 10, 35 f.) altes echtes Gut der israelitischen Erinnerung bilden. Auch Gray hat auf p. 71 f. und 97 keine solchen Gründe vorbringen können.

Auch von der modernen Neigung, in Namen, die in den Berichten als solche von Personen auftreten, Bezeichnungen von Stämmen zu sehen, hat sich der Verf. nicht hinreichend freigehalten. So wird von Réúel (Reguel 10, 29) einfach ohne Beweis gesagt, es sei der Name eines Clan (p. 93). Ebenso einfach wird gesagt: „Irgendein Kampf der Rubeniten um die Suprematie mag der Geschichte von Dathan und Abiram (Num. 16, 1 ff.) zugrunde liegen“ (p. XLVI). Also davon, dass Ruben die Erstgeburtstellung besass, wird kein Wort erwähnt, und doch dürfte es schwer halten, den Umstand, dass Ruben durch das ganze Alte Testament hindurch als Erstgeborener bezeichnet ist, zu erklären, wenn dieser Umstand nicht auf einer geschichtlichen Tatsache beruhte. Wenigstens konnte ich keinen von den neueren Versuchen, die Erstgeburtstellung Rubens aus der späteren Stammesgeschichte abzuleiten, als zum Ziele führend betrachten. Man vergleiche mein dem Verf. noch nicht bekannt gewordenes Schriftchen „Neueste Prinzipien der alttestamentlichen Kritik“ (1902), S. 51 ff.

In diesen Beziehungen hoffe ich den Verf. noch zu einem höheren Grade von Schätzung der geschichtlichen Erinnerungen des Volkes Israel zurückkehren zu sehen. Denn diese besitzen mehr positive Anzeichen ihrer Vertrauenswürdigkeit, als jetzt vielfach angenommen zu werden pflegt, und ich denke sie nächstens in einem besonderen Hefte unter dem Titel „Glaubwürdigkeitsspuren des Alten Testaments“ zusammenzustellen.

Ed. König.

Füllkrug, Lic. Gerhard (Pfarrer in Bentschen), *Jesus und die Pharisäer. Ein Beitrag zur geschichtlichen Auffassung des Lebens Jesu.* Leipzig 1902, Dietrich (Theodor Weicher) (VI, 94 S. gr. 8). 1. 80.

Dies Schriftchen will einen Beitrag zur geschichtlichen Auffassung des Lebens Jesu für gebildete Kreise liefern. Seine Absicht ist, die christliche Gemeinde über das Wesen der Pharisäer zu unterrichten und zu zeigen, dass sich bei dem Menschensohn Jesu auch in seinem Verhältnis zu den Pharisäern eine irdische Entwicklung verfolgen lässt (S. 3). Der Verf. bemerkt gegen Schluss seiner Darstellung zur Rechtfertigung seiner Auffassungsweise (S. 93): „Historische Dinge müssen eben historisch und nicht dogmatisch dargestellt werden“. Das ist an sich ein unbestreitbarer Satz, der aber in unseren Tagen nicht selten dadurch zu einer halben Wahrheit und irreführend wird, dass die sogenannten Historiker den grössten Hauptfaktor alles irdischen Geschehens, das göttliche Walten, das sich mittelst und trotz sämtlicher Mittelursachen ruhig durchsetzt, ausser acht zu lassen bemühen und nun erst das alles einende Band auf eigene Hand in die Dinge hineinweben müssen. Von diesem deistischen Zuge der modernen Historik hat sich auch Füllkrug nicht frei gehalten, und trägt auch mehr seine Gedanken in Jesu Geschichte hinein, als dass er Gottes Gedanken in dem Verlauf des irdischen Geschehens nachspürt, und darlegt, wie auch alles Verhalten und Treiben derer, die Gott widerstehen, nur seinem Rate dienen muss. Sowenig der Verf. dieses Schriftchens es vielleicht will, so empfängt der Leser doch von seiner Darstellung den Eindruck, dass der Menschensohn Jesus nicht recht wusste, was in den Pharisäern war und über den Willen des Vaters mit ihm selber und seiner Sendung fast bis in die letzten Wochen (S. 71) im Unklaren gewesen ist. — Nur, weil der Verf. die Geschichte Jesu in einer bis zu einem gewissen Grade willkürlichen Prospektion auffasst und zeichnet, kann er auch die christliche Kirche und die Apostel besonders Paulus der Gewöhnung zeihen (S. 1): in die Erzählungen der Evangelien aus dem Leben Jesu „Gedanken des Glaubens“ hineingetragen zu haben.

Das beweisen auch die Ueberschriften seiner Kapitel im

zweiten Teile seiner Arbeit. Der erste schildert die Pharisäer zu Jesu Zeit (S. 3—28). In ihm folgt er ganz seinen Gewährsmännern: Hanne, zweiter Teil 1867, S. 131 ff., Schürer, Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte 1874, dessen beide bedeutend erweiterte Umarbeitungen Füllkrug nicht zu kennen scheint, und besonders F. Weber, Jüdische Theologie auf Grund des Talmud, 2. A. bes. v. F. Delitzsch und G. Schnedermann, und auch A. Geigers Arbeit über das Alte Testament 1857. Sein Bild der Pharisäer würde vielfach andere lebenswahrere Farben erhalten haben, wenn er selber nur einmal die pseudepigraphischen Schriften, die mit dem Neuen Testament gleichzeitig entstanden, durchgelesen hätte. Der jüdische Hintergrund, auf dem sich Jesu Lichterscheinung ihm dann dargestellt haben würde, würde ihm dann vielfach anders erschienen sein. — Er würde dann die Stellung Jesu zu den Pharisäern in allen Richtungen nicht durch eine Brille angeschaut haben, die der bekannten Brille G. Schnedermanns sehr ähnlich gefärbt erscheint.

Die Ueberschriften der Kapitel des zweiten Teiles (S. 29 bis 94) sind nun diese: Jesus sucht die Pharisäer; die Pharisäer suchen Jesum; die Vorwürfe der Pharisäer gegen Jesum; Jesu Kritik an den Pharisäern; der Kampf und sein Vorspiel; der letzte Strauss; die Katastrophe. Diese Ueberschriften sind zugleich ein Beispiel und Anzeichen davon, wie der Verf. bemüht ist, seiner Darstellung ein dramatisches Gepräge zu geben und dieselbe spannend zu gestalten. Das ist eine höchst anerkennenswerte Seite seiner Schrift, welche dieselbe zu einer angenehmen Lektüre macht. Der Genuss, den dieselbe dem Verf. bereitet hat, würde noch bedeutend grösser gewesen sein, wenn ihm nicht Blatt für Blatt eins oder das andere willkürlich und quellenwidrig verzeichnet erscheinen müsste. Nur einzelnes kann er hier andeuten.

Welcher Christ, der sein Neues Testament kennt, wird etwas davon wissen, dass Jesus gerade die Pharisäer gesucht hat, weil er bei ihnen eine ähnliche Dogmatik und Ethik vermutet hätte, und dass die Pharisäer Jesum zu irgend einer Zeit suchten, wie es uns das vierte und fünfte Kapitel dieser Schrift glaubhaft machen wollen? Bereits in der ersten Zeit des Wirkens Jesu zeigt uns die Bergpredigt, dass Jesus mit den geistlichen Führern des Israel seiner Zeit keine Gemeinschaft hat, während er noch in den letzten Tagen vor seinen Leiden die Juden mahnt, das zu beachten, was sie als Nachfolger Mosis lehren (Matth. 23, 3). Hat sich auch der Pharisäer Feindschaft und Hass gegen Jesus von Jahr zu Jahr gesteigert — so haben sie doch von Anfang an erkannt, dass er mit ihnen nicht am gleichen Strange zog. Nirgends in Füllkrugs Schrift wird darauf aufmerksam gemacht, dass Jesus zu der grossen Masse in Israel, welche von den Pharisäern als Am-ha-arez (Joh. 7, 49) verachtet wurde, eine ganz andere Stellung einnahm, als diese. Nirgends wird von Füllkrug angedeutet, dass es nach den Evangelien auch Stille im Lande gab, aus denen der Kern der Christengemeinde hervorging. Mehrmals stellt Füllkrug es so dar, als ob es nur einer kleinen Schwenkung — man weiss nicht, ob im Volke oder bei Jesus — bedurft hätte und das Volk wäre in seiner Masse Jesu zugefallen; als ob der tiefe Kenner der Verhältnisse Johannes Ev. 1, 11 nicht wehmütig klagen müsste: „Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Füllkrug kann die Möglichkeit setzen (S. 92), dass das Volk Israel vielleicht das christlichste der ganzen Welt hätte werden können und auch Paulus dann ein anderer geworden sein würde! — Ein ernster Historiker kann mit solchen Phantasien nicht rechnen. Der Wissenschaft und der Wahrheit wird mit solchen Irrealitäten nicht gedient. Jede wirkliche Geschichtsdarstellung fasst allein das mit Gottes Willen Gewordene ins Auge und sucht zum Heil und Nutzen der Gegenwart die nachweisbaren inneren Ursachen auf, aus denen Gott es nach seiner Gnade und Wahrheit nicht anders werden lassen konnte.

Weil dieses Büchlein uns in gewisser Weise angezogen hat, so würde ich gar gerne dem Verf. auf manches Schiefe im einzelnen hinweisen. Das verbietet mir aber der Raum, so muss ich mich zum Schlusse damit begnügen, einzelne Ver-

sehen im Ausdruck und im Drucke namhaft zu machen. Zu ersteren rechne ich die Bezeichnung der Pharisäer als verschiedene Republikaner (S. 9), das Sprechen von einer volklichen Abstammung (S. 10), den Satz S. 12: „diese Geschichte spielt die Rolle des Sündenfalles in Israels Volksgeschichte“; die Frage (S. 19): „sollten nicht etwa beide (Paulus und Stephanus) hier (Gal. 3, 19; Ap.-Gesch. 7, 53) von pharisäisch-berggläubischen Voraussetzungen ausgehen?“ —, die Angabe betreffs des Täufers (S. 29): „und (er) predigt ihm das eiserne du musst“; — die Behauptung (S. 54): „An die Pharisäer legt jetzt auch Jesus, nachdem er lange geschwiegen, seine heilige und gerechte Kritik an“, — samt der (S. 55) unmittelbar folgenden: „Mit der Zeit musste Jesus ja doch erkennen, dass die Pharisäer schon lange nicht mehr seine Freunde waren“. Ebenso unrichtig ist es, zu sagen: „verfasste man (die Pharisäer und Hohenpriester) ein Edikt und verbreitete es mündlich und schriftlich“, und die Angabe: „So wurde Jesus der innere Besieger der Pharisäer“ (S. 83). — An Druckfehlern habe ich mir notiert, S. 22: angeben, wo es heissen muss: angegeben; S. 30 muss es Aus- statt Abschnitt heissen; S. 33, Z. 13 v. u.: Sklavendienst; S. 38, Z. 18 v. o. ihren; S. 65, Z. 9 v. u.: die Gefahr von seiten der Pharisäer statt bloss der Pharisäer; S. 69, Z. 9 v. u.: „der Geist hatte es ihnen verkündet“, eine höchst bezweifelbare Ansicht.

Es ist zu bedauern, dass der Verf. seine fleissige und von einer aner kennenswerten Darstellungsgabe zeugende Arbeit durch den Mangel eines tieferen eigenen Schriftstudiums und grösserer Versenkung in das gottmenschliche Wesen des Herrn sehr viel von ihrem sonstigen Wert genommen hat.

Nn.

Reichmann, Matthias, S. J., Der Zweck heiligt die Mittel.

Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre. Freiburg i. Br. 1903, Herder (VII, 160 S. gr. 8). 2, 20.

Veranlassung zum Schreiben dieser Broschüre hat dem Verf. die von mir im vorigen Jahre gegen ihn gerichtete kleine Schrift: „Die Absichtlenkung; Beitrag zur Beleuchtung der Jesuitenfrage“ gegeben, welcher ein in der Briegerschen „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ (Bd. XXIII, 1902) veröffentlichter Angriff Reichmanns auf mich (bzw. auf meine Beurteilung der jesuitischen Moral in dem Artikel „Jesuitenorden“ in Bd. VIII der Prot. R.-E. von Hauck) als Anlass zugrunde lag. Das Wesentliche über das vorhergegangene Stadium der Kontroverse ist den Lesern dieses Blattes aus der Anzeige jenes Schriftchens über die Absichtlenkung in Nr. 34 des vorigen Jahrgangs hinreichend bekannt. Pater Reichmann antwortet hier auf meine Darlegungen mit einer Streitschrift, die den Umfang meines Schriftchens um das Dreifache übertrifft. Die der Kontroverse von ihm zugeführten Bereicherungen bestehen hauptsächlich in geschichtlichen Angaben, betreffend das Vorkommen von intentionalistischen (ein Bedingtsein der Mittel durch den Zweck aussagenden) ethischen Lehr- und Grundsätzen schon bei vielen Kirchenvätern und Scholastikern in vorjesuitischer Zeit, sowie weiterhin die Streitverhandlungen über die unsittlich-intentionalistische Lehrweise jesuitischer Moralisten seit dem 17. Jahrhundert. Mit dieser Ausgestaltung seiner Replik zu einem „Beitrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre“ hat der Verf. eine Erweiterung des Kampfgebietes und der Aktionen des Kampfes anzubahnen unternommen, die sowohl von anderen wie von mir selbst als erfreulich und als wissenschaftlichen Gewinn verheissend begrüsst werden könnte — wenn nur das von ihm beigebrachte Material als ein tatsachengemässes, objektiv wahres Geschichtsbild ergebend sich anerkennen liesse! Aber daran fehlt viel. Die bekannte Kunst des Verschweigens unbequemer Momente des Geschichtsverlaufs — die Lieblingstaktik ultramontaner Historiker à la Janssen — wird auch von ihm in umfassendem Masse geübt. Er bringt daher weder die in der patristisch-scholastischen Zeit sich abspielende Vorgeschichte des jesuitischen Intentionalismus, noch die Geschichte dieser jesuitischen Lehrweise selbst und ihrer Bekämpfung durch jansenistische, protestantische und altkatholische Kritiker in solcher Voll-

ständigkeit zur Darstellung, dass ein getreues Bild von den betreffenden Vorgängen und Verhandlungen resultierte. Die Leidenschaft des für die Interessen des eigenen Ordens streitenden Polemikers erwürgt in ihm den Historiker, dessen Aufgabe es wäre, gemäss dem Grundsatz *Suum cuique* zu verfahren und neben den Verirrungen der Gegner auch das im eigenen Lager Verfehlete und Verbrochene unbefangen ans Licht zu stellen.

Ganz unvollständig und tendenziös einseitig referiert er schon über die Vorgeschichte der bei Pascals Kritik (1656f.) anhebenden neueren Verhandlungen über den Grundsatz der Intentionenlenkung oder des Bestimmtwerdens des Wertes der Mittel durch ihren Zweck. Er bringt (in den Abschnitten III und IV seiner Darstellung, S. 29 ff.; 40 ff.) aus den Kirchenvätern und Scholastikern eine Reihe gültiger Belege dafür bei, dass ein gesunder und harmloser, dem Gedanken an die Verwendung unheiliger Mittel fernbleibender Intentionalismus schon längst in der christlichen Moraltradition vertreten war, bevor der Streit über schlechten Intentionalismus zwischen Jansenisten und Jesuiten ausbrach. Aber diesen Zeugnissen für sittlich unanfechtbare Intentionenlehren in der patristisch-scholastischen Literatur nun auch solche für sittlich anstössigen Intentionalismus mancher dieser älteren Morallehrer beizubringen, unterlässt er. Dem wahren geschichtlichen Sachverhalt entgegen sucht er die Ethik Abälards als völlig frei von schlecht intentionalistischen Zügen darzustellen, geht über die in dieser Richtung noch weiter gehenden Verirrungen vieler späteren Scholastiker, besonders von der nominalistischen Schule, mit Stillschweigen hinweg, gedenkt auch mit keiner Silbe jener Versuche zur Rechtfertigung des Königsmordes, womit scholastische wie nicht-scholastische Lehrer seit dem 12. Jahrhundert den betreffenden Aktionen eines Teils der jesuitischen Moralisten präludiviert haben. Statt auch diesen und ähnlichen dunklen Partien der älteren katholischen Moralgeschichte Rechnung zu tragen, beschliesst er seine Betrachtung der vorjesuitischen Zeit mit einem hässlichen Zerrbild von der Ethik der Reformatoren, denen er nicht bloss schlecht intentionalistische, sondern gemein antinomistische Denk- und Lehrweise schuld gibt, indem er einzelne ihrer Aussprüche isolierend betrachtet und gewalttätig misdeutet. Bei Luther insbesondere (S. 55 ff.) ist es das bekannte *Pecca fortiter de fide* etc. aus dem Briefe an Melancthon vom 1. August 1521, das als Beweismittel für die betreffende Anklage hauptsächlich herhalten muss. Des bekannten, gegenüber Möhler schon von Hase (Ev. Polemik, S. 265 f.) gerügten Messens mit zweierlei Mass macht bei dieser Gelegenheit auch P. Reichmann sich schuldig; denn auch er redet von dem ganz ähnlich lautenden Satze Augustins: „*Dilige et fac quod vis*“ (Tract. 7 in I. ep. Joh.) lediglich entschuldigend, während er das Lutherwort als verruchte „gotteslästerliche Wendung“ schmählt. — In gleich einseitiger Weise wird dann bei Darstellung der jansenistischen und der protestantischen Angriffe auf die verderbte Jesuitenmoral des 17. und 18. Jahrhunderts verfahren. Ueber die lax moralistischen Exzesse eines Escobar und seiner Gewährsmänner in jenem von Pascal als Hauptquelle studierten *Liber theol. moralis XXIV Soc. Jesu doctoribus reseratus* erfährt der Leser lediglich nichts; auf Pascal dagegen wird tüchtig losgezogen als einen „schwärmerisch anormalen Mann“, dessen *méthode de diriger l'intention* nichts als „eine gut gespielte, aber sittlich recht anfechtbare Narrenposse“ gewesen etc. (S. 87 f.; cfr. 152). Ganz unvollständig bleibt die in den Abschnitten IX—XI (S. 83—150) gegebene Berichterstattung über die Verhandlungen seit Pascal. Von den protestantischen und altkatholischen Kritikern der Jesuitenmoral, welche im Anschluss an Pascal und Nicole — oder, nach Reichmanns Darstellung, als „unkritische Nachbeter“ derselben — die anstössig gehandhabte Absichtlenkung unter den vornehmsten Entartungssymptomen jener Moral aufzählen, wird eine ziemliche Zahl genannt, viele jedoch bleiben ganz unerwähnt (u. a. Buddeus, Martensen, Stahl, Gieseler, F. Chr. Baur, Droysen). Ueber einige der bedeutenderen (wie den Altkatholiken Reusch) wird unter Hinweis auf Aeusserungen nebensächlicher Art und mit ignorierendem Hinweggehen gerade über die wichtigsten, in

entstellender Weise referiert. Auf den Dissensus einzelner Protestanten, welche bei ihrer Beurteilung der Jesuitenmoral mit dem Vorwurf eines unsittlichen Intentionalismus mehr zurückhalten (z. B. Robert-Tornow als Neubearbeiter von Büchmanns „Geflügelten Worten“, Grünberg, Gallwitz), wird in stark übertreibender Weise Gewicht gelegt (S. 123. 130 f. 141 ff.). Dass die Zahl solcher dissentierenden Stimmen eine höchst geringe ist, wird auf das zähe Sichbehaupten einer traditionell gewordenen falschen Anklage zurückgeführt, also als eine unausrottbare fixe Idee, ja als Wirkung einer in ihrer Art beispiellosen „Massensuggestion“ beurteilt (S. 152). Kurz, wir evangelischen Gegner der jesuitischen Moraltradition befinden uns überall im Unrecht, die Jesuiten haben überall recht! Nicht einmal für die früheren Jahrhunderte werden — abgesehen von ganz vereinzelt und wenig hervortretenden Ausnahmen (z. B. S. 26) — die Verirrungen und Exzesse der Ordensmoral zugestanden. Ganz geschwiegen aber wird über die der Geschichte des letzten Jahrhunderts angehörigen Phänomene dieser Art. Von Gury und den wider seinen mehr als skandalösen Laxismus gerichteten protestantischen Angriffen wird nirgends gehandelt.

Ref. hat diese seine Aufstellungen vor kurzem eingehender dargelegt in dem Aufsatz „Das Moralprinzip des Jesuitismus“ in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 39—41). Zur Begründung der Anklage auf vielfach lax intentionalistisches Lehren der Jesuiten, die schon meine Broschüre von 1902 erhob und die dieser Aufsatz in seinem vollen Umfange aufrecht erhält, sind daselbst wenigstens einige Belege beigebracht. Für die erschöpfende Erledigung des Problems müsste allerdings ein Buch aufkommen, und zwar ein solches von viel beträchtlicherem Umfange, als P. Reichmanns Broschüre. — Ueber die mancherlei Artigkeiten, womit der eifrige Anwalt seiner Ordenstheologie teils uns protestantische Kritiker überhaupt, teils meine geringe Person bedacht hat, gehe ich auch hier hinweg. Was er meiner Darstellung in jenem Schriftchen an Versehen nachgewiesen hat — z. B. das geringere Gewicht einiger der als Aequivalente für den Satz „Der Zweck heiligt die Mittel“ aus jesuitischen Schriften beigebrachten Belege (u. a. einer Stelle aus Busenbaum auf S. 40 f.), auch einzelne Missgriffe bei Zitaten aus minder bekannten Autoren (wie S. 35 aus Hurtado de Mendoza) und sonstige Ungenauigkeiten (z. B. die etwas zu stark gekürzte Ausführung aus der Ordensgeschichte des P. Cordara auf S. 20 f.) ist von geringem Belang und nötigt mich zur Zurücknahme auch nicht Einer der Thesen, womit ich jene vorjährige Broschüre beschloss (vgl. Th. Litbl. 1902, Nr. 34). — Auf eine Verständigung über die strittigen Punkte, sei es auch nur über einen Teil derselben, rechne ich nicht. Jesuitische Polemiker pflegen niemals zuzugeben, dass in den Anklagen der Gegner wider ihren Orden auch Wahres enthalten ist. Ihre Rechthaberei ist eine schlechthin unbesiegbare und ihr Unfehlbarkeitsdünkel ist unausrottbar, denn er wurzelt in dem die Grundlage des jesuitischen Systems bildenden dogmatischen Infallibilismus, der, indem er das *Ecclesia non potest errare* vom römischen Papste prädiert, dasselbe auch für die dieses sichtbare Kirchenoberhaupt umgebende mönchisch-klerikale Schutztruppe uneingeschränkt in Anspruch nimmt.

Zöckler.

Zeitschriften.

- Revue historique*. 28. Année. T. 83, 1, Sept.-Oct. 1903: E. Déprez, La guerre de cent ans à la mort de Benoît XII. L'intervention des cardinaux avant le Conclave et du pape Clément VI avant son couronnement (25. avril — 19. mai 1342).
- Revue des deux mondes*. T. 17, Livr. 1: A. Rébelliau, Un épisode de l'histoire religieuse du XVIIe siècle. III. La compagnie du Saint-Sacrement et les Protestants.
- Seelsorge, Die, in Theorie und Praxis*. Monatsschrift zur Erforschung und Ausübung der Seelsorge. VIII. Jahrg., 1903, 8. Heft: Joh. Philipp Fresenius, Von der seelsorgerlichen Klugheit in Verbindung mit den Zeichen dieser Zeit. Uebersetzt von P. Fuchs. Amtsbekanntnisse. Ewald Paslack, Exegetische Bemerkungen zu Matth. 5, 1—26 für Seelsorger. Aus dem Tagebuche eines Gefangenenseelsorgers. Richard Pfeiffer, Grundzüge einer Kirchenverfassung nach dem Prinzip der Autonomie der Gemeinde.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Hölscher, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.

Zeitblätter, Theologische (Ohiosynode). 22. Jahrg., Nr. 5, September 1903: W. F. Stellhorn, „Wo liegt die Differenz?“. P. Langendorff, Entwurf einer Liturgie für die Totenfeier. Mit erklärenden Anmerkungen. E. Cronenwett, Das Papsttum und der Antichrist.

Zeitschrift, Katechetische. Organ für den gesamten evang. Religionsunterricht in Kirche und Schule. 6. Jahrg., 10. Heft, 1903: A. Wiegand, Wandtafel und Kreide im Dienste des Katechismus (Schl.). R. Kölbling, Die Hauptunterscheidungslehren unseres evangelischen Bekenntnisses. Katechetische Meditationen für die Zeit des Reformationstages. H. Lettau, Psalm 46 und Ein feste Burg ist unser Gott etc. Eine Präparation für die Samstag-Vorfeier des Reformationstages in der Schule.

Eingesandte Literatur.

Alttestamentliche Theologie: Hehn, Johs., Sünde und Erlösung. Nach biblischer und babylonischer Anschauung. Leipzig, J. C. Hinrichs (V, 62 S. gr. 8). 1,60 Mk.

Neutestamentliche Theologie: Godet, F., Commentaire sur l'évangile de Saint Jean. Quatrième édition, revue par l'auteur. Tome II. Explication des chapitres I—VII. Neuchâtel, Attinger (VI, 531 S. gr. 8). 7,50 Mk.

Kirchen- und Dogmengeschichte: Fahrner, Ignaz, Geschichte der Ehescheidung im kanonischen Recht. I. Teil. Geschichte des Unauflöslichkeitsprinzips und der vollkommenen Scheidung der Ehe. Freiburg im Breisgau, Herder (XII, 340 S. gr. 8). 5 Mk.

Systematik: Herrmann, W., Der Verkehr des Christen mit Gott. Im Anschluss an Luther dargestellt. 4. Auflage. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachf. (X, 298 S. gr. 8). 4,50 Mk.

Praktische Theologie: Berkemeier, Gottlieb C., Hirtenstab und Hirtenschafel. Aus einem fünfundzwanzigjährigen Amtsleben. Halle a. S. und Bremen, C. Ed. Müller (X, 592 S. gr. 8). — Zeller, Samuel, Der Herr segne dich und behüte dich. Betrachtung über 4. Mose 6, 22—27. Stuttgart, Kommissionsverlag des deutschen Philadelphiavereins (41 S. 8). 50 Pf. — Hückstädt, Ernst, Friede auf Erden! Trostklänge aus dem Heiligtum des Herrn. Predigten über alttestamentliche Perikopen. 1. Band. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. jur. Walther Hückstädt. Bremerhaven, L. v. Vangerow (233 S. gr. 8). 5 Mk. — Achelis, E. Chr., Praktische Theologie. Vierte und fünfte, durchgesehene Auflage. (Grundriss der Theologischen Wissenschaften. Fünfte Abteilung.) Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (XVI, 327 S. gr. 8). 6 Mk. — Hoffmann, H., Neutestamentliche Bibelstunden. Mit Vorwort von D. M. Kähler. 11. Lieferung. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme) (S. 145—224 gr. 8).

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Thieme, Karl, Lic. Dr. a. o. Professor der Theol. a. d. Univ. Leipzig, **Die sittliche Triebkraft des Glaubens.** Eine Untersuchung zu Luthers Theologie.

Preis 5 Mk.

„Es ist ein hohes Verdienst dieses Buches, zum erstenmale gezeigt zu haben, in welcher Fülle von Anschauungen Luther diesen inneren Vorgang der sittlichen Befreiung durch den Glauben erfasst hat.“

(Herrmann, Der Verkehr des Christen mit Gott.)

Ein hochbedeutendes Werk!

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte des Vatikanischen Konzils

von seiner ersten Ankündigung bis zu seiner Vertagung.

Nach den authentischen Dokumenten dargestellt von **Theodor Granderath S. J.**, herausgegeben von **Konrad Kirch S. J.** Drei Bände. gr. 8^o.

Erster Band: **Vorgeschichte.** Mit einem Titelbild. (XXIV u. 534.) M 9,—; geb. in Halbfranz M 11,40.

Zweiter Band: **Von der Eröffnung des Konzils bis zum Schlusse der dritten öffentlichen Sitzung.** Mit einem Titelbild und drei Plänen. (XX u. 758.) M 12,—; geb. in Halbfranz M 14,60.

Der dritte Band ist in Vorbereitung und wird etwa nach Jahresfrist folgen.

P. Granderath ist ein halbes Menschenalter für die Erforschung und Darstellung der Geschichte der letzten allgemeinen Kirchenversammlung tätig gewesen. Er war der erste, dem auf Befehl Leos XIII. sämtliche auf das Konzil bezügliche Aktenstücke ohne Ausnahme zur unbeschränkten Benutzung übergeben wurden mit dem Auftrage, „den Verlauf des Konzils gerade so darzustellen, wie er objektiv gewesen ist.“